

ALEX SCARROW

TIME RIDERS

HINTER FEINDLICHEN
LINIEN

Aus dem Englischen
von Cornelia Panzacchi

Thienemann

Prolog

2051 ► New York

Joseph Olivera schaute durch das kleine, runde Fenster auf das überflutete New Jersey hinunter. Der Atlantik fraß allmählich die Ostküste Nordamerikas auf, und mittlerweile waren von den einst so dicht bevölkerten Städten nur noch die Wolkenkratzer zu sehen, die aus dem glitzernden Meer herausragten. Manhattan aber, das Ziel, zu dem ihn der Drop-Copter trug, trotzte immer noch den Wassermassen. Die rundherum gebauten Dämme würden die Insel noch zehn Jahre lang oder so trocken halten. Das versicherten zumindest die Experten.

Der Copter drehte über den Dächern von Manhattans Wolkenkratzern ab und hielt auf den Times Square zu. Zur Linken konnte Joseph den Central Park ausmachen. Hier rosteten nutzlos gewordene Autos, wie Bauklötze übereinandergestapelt, vor sich hin.

Joseph ärgerte sich über seine Nervosität. Er zitterte wie ein junges Mädchen, fand er. Wegen der bevorstehenden Begegnung mit einem rätselhaften Menschen ... einer lebenden Legende ... *Roald Waldstein*.

Ich werde nicht stottern. Ich werde einen GUTEN EINDRUCK machen. Joseph schwor sich einmal mehr, dass er nicht herumstammeln würde, wie er es unter Anspannung normalerweise tat. Er würde die schwierigen Wörter vermeiden, all die Wörter, die mit einem S begannen. Er hatte sich seine Begrüßung x-mal laut vorgesagt. Sie enthielt keine S-Wörter. Er hatte sich nahezu normal angehört.

Jetzt kreiste der Copter über dem Landeplatz auf dem Flachdach des höchsten Gebäudes am Times Square, wie ein Hund, der sich in seinem Körbchen ein paarmal um sich selbst dreht,

bevor er sich schlafen legt. Der Times Square sah aus wie das düstere Gespenst seiner selbst. Joseph konnte von hier oben aus Fußgänger und ein oder zwei E-Busse erkennen, sowie eine Menge von Läden, deren Fenster und Türen mit Brettern zugenagelt waren. Die Dämme würden das anschwellende Meer wohl noch eine Weile zurückhalten, doch im Grunde hatte die Stadt den Kampf gegen den ansteigenden Meeresspiegel bereits verloren.

Die Stadt liegt im Sterben.

Der Copter landete sanft auf dem Dach, und der Pilot stellte den Motor ab. Er wartete, bis die Rotoren aufgehört hatten, sich zu drehen, schob dann die Kabinentür auf und machte Joseph Zeichen, ihm nach draußen zu folgen.

»Mister Walds...s...stein ist hier abges...s...stiegen?«, stotterte Joseph. »Im Marriot?«

»Mister Waldstein wohnt hier. Er hat das Hotel letztes Jahr gekauft.«

Der Pilot begleitete ihn in ins Innere des Gebäudes. Auf einer engen Treppe ging es hinunter bis zu einem kleinen Vorraum mit Glastüren.

»Hinter den Türen liegt seine Privatsuite. Er lebt ganz alleine.« Der Pilot schaute Joseph neugierig an. »Wissen Sie, ihn persönlich treffen zu dürfen, ist eine sehr seltene Ehre. Eigentlich macht er so etwas nicht. *Nie*.«

»Er ist ganz allein in diesem Hotel?«

Der Pilot ignorierte die Frage. »Eine kleine Warnung: Er kann sehr unfreundlich und grob wirken. Aber das macht er nicht absichtlich. Er hat nur einfach keine Zeit für Small Talk.«

»O...okay.«

»Machen Sie ihm bloß keine Komplimente. Verschwenden Sie keine Zeit damit, ihm zu erzählen, dass er ein Genie, ein Visionär oder einfach insgesamt wahnsinnig toll ist. Das hat er

schon Milliarden von Malen gehört. Sie verärgern ihn damit nur.«

Fantastisch. Dann kann ich meine geprobte Vorrede vergessen.

»Vor allem aber dürfen Sie nicht den ›Zwischenfall‹ ansprechen.«

»Den ... Zwischenfall?«

»Chicago.«

Joseph nickte. Natürlich meinte der Mann den Unfall, der 2044 in Chicago passiert war. An dem Tag, an dem Waldstein zum ersten Mal in die Schlagzeilen kam.

»Ja. Okay.« Joseph hatte wieder angefangen zu zittern.

»Seien Sie höflich und ehrlich«, riet der Pilot mit einem ermutigenden Lächeln, »und es wird gut laufen.« Er drückte auf den Knopf der Gegensprechanlage. »Mister Waldstein ... Doktor Joseph Olivera ist jetzt hier.«

Joseph schaute in einen kleinen Spiegel an der Wand neben den Türen. Er rückte seine Krawatte zurecht, strich eine widerspenstige Strähne seines schwarzen Haars glatt und stellte fest, dass er sich beim Zurechtschneiden seines Barts heute Morgen etwas mehr Mühe hätte geben sollen.

Über den Türen leuchtete ein grünes Lämpchen auf. »Sie können jetzt hineingehen«, sagte der Pilot.

Joseph drückte den Türflügel nach innen und betrat einen runden, von hellem Tageslicht gefluteten Raum. Es blendete Joseph, und zuerst nahm er nur die Umrisse des Mannes wahr, der vor einem der raumhohen Glaspaneele stand, die die Wände des Penthouses bildeten.

Joseph beschattete seine Augen mit der Hand und ging langsam auf ihn zu. »Mister Wald...s...stein?«

Der Raum war groß. 15 Meter Durchmesser, oder sogar mehr. Als sich seine Augen an das grelle Licht gewöhnten, erkannte Joseph ein an einer Glaswand stehendes Bett, einen Schreibtisch,

mehrere mit Papier gefüllte Kartons, drei kleine Sessel rund um ein Tischchen. Und sonst nichts. Ein sehr leerer Raum.

Auch Waldstein konnte er inzwischen besser sehen: das dicke, widerspenstige graue Haar, die schmalen Schultern.

»Es ist eine große Ehre für mich, Sie kennenzulernen, Mister Waldstein.«

Der Mann bewegte sich, drehte sich um. Er hatte aus dem Fenster hinunter auf New York geblickt.

»Es heißt, Miss Liberty würde jetzt über das Wasser gehen.«

Joseph hatte keine Ahnung, was er damit meinte, und zuckte unwillkürlich mit den Schultern.

Waldstein kicherte glucksend. »Tut mir leid, ich habe Sie verwirrt. Ich sprach von der Freiheitsstatue. Liberty Island und der Sockel, auf dem sie steht, befinden sich mittlerweile unter dem Meeresspiegel.« Er breitete die Hände aus. »Deshalb sieht es so aus, als würde sie über das Wasser laufen.«

»Ach ... Ich versch...sch...« Joseph kämpfte mit dem verflixten Wort. Er merkte, wie seine Wangen glühten, und schüttelte ärgerlich den Kopf. Er gab es auf, es fertig aussprechen zu wollen.

»Ich bin ... Pardon, ich habe ein Problem mit ...«

»Sie stottern?« Waldstein bedeutete ihm, Platz zu nehmen.

Joseph setzte sich auf einen der Sessel. Waldstein schlug eine Mappe auf und überflog ein paar gedruckte Seiten. »Doktor *José Olivera* ...«

»Ich habe meinen Namen in *Joseph* umgeändert, Mis...s...ster Waldstein. Ich ... äh ... Die Leute denken immer, dass man sie nicht vers...s...steht, wenn man einen ausländi...schen Namen hat.« Er kratzte sich verlegen am Kinn. »Ich spreche Englisch ebenso gut, wie meine Muttersch...sch...«

»Spanisch.«

Joseph nickte, dankbar dafür, dass er das schwierige Wort nicht aussprechen musste.

würde. Hatte der Pilot ihn nicht ausdrücklich davor gewarnt, es zu erwähnen?

Und jetzt tue ich genau das?

Sein Herz klopfte schneller. »Was Sie gemacht haben ... Das, was '44 in Chicago passierte, war extrem gefährlich. Aber s...s...seither, Mister Waldstein, haben Sie genau das Richtige getan. Ich glaube, dass Ihre Kampagne zur Verhinderung weiterer Experimente alles, buchstäblich *alles* ist, was die Mensch...h...heit retten kann, vor ... vor ...«

»Vor dem Ende?«

Joseph nickte. »Ja, genau. Vor dem *Ende*.«

Waldstein schwieg. Er saß vollkommen reglos da, und auch seine entzündeten, geröteten Augen verrieten keinerlei Gefühlsregung. Er sah aus, als würde er für alle Zeiten weiterschweigen.

Joseph fing gerade an, sich zu fragen, ob er durch die Erwähnung des Vorfalls in Chicago alles verdorben hatte, als sich Waldstein endlich wieder regte. »Joseph«, begann er. »Ich habe ... Wie soll ich es nennen? Ein ... Projekt, an dem ich hier arbeite. Und ich würde Sie gerne bitten, sich daran zu beteiligen.«

»Ein Projekt?«

Waldstein nickte. »Etwas, das *absolute* Geheimhaltung erfordert. Ein Projekt von *extremer* Wichtigkeit.«

Joseph öffnete überrascht den Mund. »Mit Ihnen zusammenarbeiten? Es wäre ... es wäre eine unglaubliche Ehre für mich ...« Ihm fehlten die Worte.

»Willigen Sie nicht zu schnell ein, Joseph. Das hier wird eine Reise ohne Wiederkehr. *Absolute Geheimhaltung*. Sie dürften mit niemanden darüber reden, *niemals*. Wir beide wären hier vollkommen isoliert.«

Joseph spürte, wie Waldstein ihn konzentriert beobachtete und nach Anzeichen von Unsicherheit forschte. »Sobald Sie

hier mit drin stecken – falls ich überhaupt beschließe, Ihnen zu vertrauen – dann kommen Sie nicht mehr davon weg.«

Joseph war sich nicht sicher, was »nicht mehr davon wegkommen« bedeuten sollte. Lag darin eine Drohung verborgen? Waldstein war ein Milliardär, ein sehr mächtiger Mann. Niemand, den man gegen sich aufbringen sollte.

Nicht, dass das für ihn von Bedeutung war. Joseph hatte keinerlei Absichten, Geheimnisse zu verraten, Wirtschaftsspionage zu betreiben. Seine einzige Leidenschaft war die Wissenschaft. Wissen war das Einzige, wonach er sich sehnte.

Und dieser Mann, dieser Waldstein ... Er war ein Visionär. Ein Genie. Das Glück zu erleben, einem derartigen Menschen zu begegnen ... und die Chance, mit ihm zusammenzuarbeiten ... Nein, er hatte keine Zweifel, er spürte keinerlei Verunsicherung. Er wusste, wofür er sich entscheiden musste.

Er hatte keinerlei Zweifel, und doch war da eine nagende Neugier, die ihn dazu trieb, eine letzte Frage zu stellen: »Könnten Sie mir über dieses Projekt irgendetwas erzählen, Mister Wald...s...stein? Die ungefähre Richtung, vielleicht?«

Waldstein presste seine Fingerspitzen zusammen, schloss die Augen und versank in stummer Konzentration. Joseph nutzte den Moment, um sich noch einmal in dem weitläufigen, auf allen Seiten von Glaswänden umgebenen Raum umzuschauen. Dank seiner großen Zahl an Patenten war Waldstein auf dem besten Wege, zu einem der reichsten Männer des Landes aufzusteigen. Und dennoch schien er sehr einfach zu leben.

Ein Bett.

Ein Schreibtisch.

Ein paar Sessel.

Das war alles. Aber was brauchte ein Genie auch mehr? Der Geist ist ein Palast, in dem sich alle wahren Schätze, alle Kunstwerke, alle Freuden finden.

Nun senkte Waldstein die unter dem Kinn gefalteten Hände und öffnete die Augen. »Joseph, dieses Projekt ... Eigentlich handelt es sich um eine ganz einfache Sache. Es geht einzig und allein darum, die Menschheit vor sich selbst zu retten.«

Hinter Waldsteins Schulter konnte Joseph die grüne Silhouette der Freiheitsstatue sehen. Sie war so weit weg, dass sie ein wenig flimmerte. Ein bisschen so, als tanze und winke sie. Und ja, Waldstein hatte recht: Es sah wirklich so aus, als stünde sie auf der Wasseroberfläche.

Sie wandelt über das Wasser. So wie Jesus.

»Also, Joseph, wie sieht es aus? Werden Sie mir helfen? Werden Sie mir helfen, die Menschheit vor sich selbst zu retten?«

Von dem Augenblick an, in dem Joseph diesen Raum betreten und dem berühmten Mann zum ersten Mal gegenübergestanden hatte, war ihm klar, wie er auf diese Frage antworten würde.

»Ja.«

2001 ▶ New York



Sal startete es durch die schmutzige Schaufensterscheibe hindurch an. Sie stand vor dem Kostümverleih und Bühnenausstatter Weisman's Stage Surplus inmitten von Dingen, die aussahen, als seien sie aus dem Laden auf den Bürgersteig gequollen: eine alte, bemalte Indianerfigur aus Holz, eine Piratentruhe voller Kinderkostüme und Obstkisten mit alten Büchern.

Es war der 15 Minuten vom Eisenbahnbogen entfernte Laden, in dem sie die Sachen gefunden hatte, die Liam, Bob und Becks auf ihrer letzten Mission getragen hatten. Bei jenem Besuch war sie sich nicht sicher gewesen, ob sie dort etwas finden konnte, mit dem man Liam und die anderen guten Gewissens ins 12. Jahrhundert schicken konnte. Doch zu ihrer großen Überraschung hatte sie in den überfüllten, nach Mottenkugeln und Lavendel riechenden Regalen Sachen gefunden, in denen die drei wie arme Bauern ausgesehen hatten – und im mittelalterlichen England nicht aufgefallen waren.

Den Laden muss ich mir merken, hatte sie damals auf dem Rückweg zur Einsatzzentrale gedacht.

Heute aber war sie nicht gekommen, um Verkleidungen für die anderen einzukaufen. Sie war wegen dem einen Gegenstand hier, den sie gerade durch die Glasscheibe hindurch betrachtete. Das Ding auf dem Schaukelstuhl gleich neben dem Fenster. Auf der abgenutzten Sitzfläche waren Stofftiere und Puppen wie für ein Familienfoto aufgereiht. Alte Puppen, ein Clown, von dem wohl jedes Kind Alpträume bekommen würde, ein Elefant mit überdimensional großen Ohren, ein Frosch, dem aus einer geplatzen Naht die Füllung quoll ... und ein kleiner, himmelblauer Teddybär mit einem einzigen Knopfauge. Von dem feh-

lenden Auge war nur noch ein Rest des Fadens übrig, mit dem es angenäht gewesen war.

»Ich kenne dich«, flüsterte Sal.

Der Teddybär war ihr bei ihrem letzten Besuch hier im Laden aufgefallen. Aber dann war so viel passiert, und sie hatte ihn ganz vergessen.

Neulich war er ihr jedoch wieder eingefallen, und jetzt stand sie hier. Etwas hatte sie hierhergezogen, etwas zwang sie dazu, den traurig aussehenden Bären anzuschauen. Er erinnerte sie an etwas. Eine Digi-Stream-Show aus ihrer Zeit? Eine Figur aus einem alten Zeichentrickfilm? Irgendetwas, der Schatten einer Erinnerung, der sich ihr entzog, wann immer sie versuchte, ihn zu fassen zu kriegen.

Letzte Nacht dann hatte sie wieder diesen Traum gehabt. Nein, keinen Traum. Einen Albtraum. Sie hatte wieder den Moment durchlebt, in dem der alte Mann – Foster – sie dem sicheren Tod entrissen und zur Einsatzzentrale der Agentur gebracht hatte. Das Haus, in dem sie mit ihren Eltern gelebt hatte, einer dieser himmelhohen Wolkenkratzer aus Glas und Stahl, die dieser Tage überall in Mumbai wie Pilze aus dem Boden schossen, brannte, sein Stahlskelett hatte bereits begonnen, sich zu verbiegen und stand kurz davor, einzustürzen.

Dieser Tage? Sie verbesserte sich in Gedanken. Sie kam aus dem Jahr 2026. *Dieser Tage*, das war hier, wo sie sich jetzt befand, im Jahr 2001. Ihre neue Heimat ... irgendwie.

Foster hatte sie aus der allerletzten Sekunde ihres Lebens herausgeholt. Er hatte sie vor die Wahl gestellt: Sie konnte für die Agentur arbeiten – oder aber gemeinsam mit ihren Eltern in den Flammen sterben.

Eine tolle Wahl.

Nicht dass sie tatsächlich dazu gekommen wäre, ihre Entscheidung zu treffen. Dada hatte für sie entschieden, und sie auf

den alten Mann zugeschoben. Während Mama geweint und geschrien hatte, weil sie ihr Kind noch ein letztes Mal umarmen wollte.

Halt! Hör damit auf!

Sal biss sich auf die Unterlippe. Sie sollte diese Erinnerung nicht immer wieder abspulen. Die Bilder in ihrem Kopf waren ohnehin noch frisch genug. Und gleichzeitig war der entsetzliche Moment vorbei, ihre Eltern waren tot, von ihnen war nur noch Asche übrig. Und sie war hier, in New York, anstatt in Mumbai. Es war vorbei. Oder, besser gesagt: Es würde eines Tages vorbei sein. Denn es passierte erst in 25 Jahren.

Es würde erst noch passieren ... Das machte den Verlust ihrer Eltern etwas erträglicher: Denn jetzt im Augenblick *waren sie am Leben*. In diesem Augenblick waren sie Kinder, junge Leute ihres Alters, und hatten einander noch nicht einmal kennengelernt. Das würde erst 2013 passieren, in zwölf Jahren. Sie würden einander zum ersten Mal auf einer Elektronikmesse in Neu Delhi begegnen. Die Familien von beiden würden sich mit der Verbindung einverstanden erklären, und noch im selben Jahr würde Sals Existenz in Form eines Embryos im Bauch ihrer Mutter beginnen.

Und jetzt starrte sie auf einen kleinen, blauen Teddybär, der eigentlich unmöglich hier sein konnte – hier, im New York des Jahres 2001. Denn es war ein Bär ... Im Grunde: *der* unverwechselbare Bär, den Rakesh, der jüngste Sohn ihrer Nachbarn, Mr und Mrs Chaudhry, ständig fest in der Hand gehalten, geherzt und besabbert hatte.

Er war es, ganz bestimmt. Genau derselbe Teddy.

Das war das Letzte, was sie in der letzten Sekunde ihres alten Lebens im Jahr 2026 gesehen hatte ... dieser Teddybär, der wirbelnd in den Abgrund gestürzt war, der sich dort aufgetan hatte, wo noch im Augenblick zuvor Fußboden gewesen war.

Danach war sie hier aufgewacht, im New York des Jahres 2001.

»Es ist derselbe, ich bin mir ganz sicher«, flüsterte sie mit gerunzelter Stirn. Auf ihre Augen und ihr fotografisches Gedächtnis konnte sie sich hundertprozentig verlassen. Sie sah die kleinen Dinge, die winzigen Details: der Winkel, in dem das Knopfauge vom Kopf abstand, die Fäden, die sich nur durch drei der vier Löcher des Knopfs zogen. Die abgenutzten Stellen am linken Arm des Bären und der Umstand, dass der rechte Arm neuer aussah, so als sei er irgendwann ersetzt worden.

Die winzigen Details. Ihre Augen und ihr Verstand wurden von solchen Dingen magisch angezogen. Schon fast mehr ein Zwang, als eine Gewohnheit. Sie schob ihr langes Pony hinter ein Ohr und beugte sich vor, bis ihre Stirn sachte gegen die Glasscheibe stieß. Sie hatte schon immer die kleinen Einzelheiten bemerkt, die andere übersahen, in einem scheinbaren Chaos die Muster erkannt. Deshalb war sie bei dem Spiel Pikodu immer so gut gewesen.

»Es ist derselbe«, flüsterte sie wieder.

Shadd-yah, *wie konnte das nur sein?*

In ihrer Jackentasche vibrierte ihr Handy. Sie fischte es heraus. »Ja?«

»Hast du es vergessen?« Maddy seufzte ungeduldig.

»Vergessen? Was?«

»Heute? Heute Vormittag? Ein Besuch im Museum? Erinnerst du dich nicht?«

Autsch!, dachte Sal, und stieß sich dann auch noch aus Versetzen den Kopf am Schaufenster an. Ja, natürlich, sie hatten gestern Abend vor dem Schlafengehen darüber gesprochen. Aber sie hatte wieder den Traum gehabt ... den *Albtraum* ... und hatte es dadurch vollkommen vergessen. Sie fluchte leise. »Ich bin schon auf dem Weg.«

» Wir können uns auch dort treffen. Auf den Stufen vor dem Eingang?«

» Okay.« Sal klappte ihr Handy zu. Sie musste wieder darüber lächeln, wie altmodisch es aussah – wenn man es mit den T-Buds verglich, die sich die Leute in Mumbai einfach über die Ohren gestülpt hatten.

Sie sah erneut den blauen Bären an. Den blauen Teddy, der eigentlich nicht hier sein dürfte.

Er starrte mit seinem einen Knopfauge zurück. Ein herausfordernder Blick, fand sie. Als wolle der Teddy sie herausfordern, zu erklären, warum sie meinte, dass er hier nichts zu suchen hätte.